

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bredthauer, Walter: Volksbräuche zur Weihnachtszeit.



WALTER BREDTHAUER

Volksbräuche zur Weihnachtszeit

Volksbrauch, Volkssage, Volksmärchen und Volkslied — woher sind sie gekommen? Warum umranken sie die festlichen Höhepunkte des Jahres und die Höhepunkte des menschlichen Lebens: Geburt, Taufe, Hochzeit und den Tod? Wer die Ursprünglichkeit und Natürlichkeit dieser Gepflogenheiten kennt, wird zurückgeführt auf den weiten Weg der Überlieferung von Mund zu Mund, in die Ursprungsstufe des Volkes, als es noch ein Naturvolk war, noch so naiv dachte über die Erscheinungen der Natur, als Recht und Sitte noch nicht geschrieben standen in den Büchern der Gelehrsamkeit, als Landschaft, Berge, Wälder und Seen noch mit Geistern belebt wurden, statt sie mit Hilfe des reflektierenden Verstandes zu vertreiben. Diese Zeit des natürlichen Ursprungs ist die Quelle des Geisterschatzes der Naturvölker, und aus ihrem Schoße wuchsen einerseits die Bräuche, andererseits die Kultur herauf, von der Goethe sagt, sie sei die verfeinerte Natur. In dem Grade, wie der Mensch zur Kulturform, zur künstlich geschaffenen Lebensform, übergeht, erstirbt in ihm die natürliche Ursprünglichkeit, und das ist der Grund, warum die Volksbräuche schwinden und wir nur noch sterbenden Resten begegnen.

Seit uralter Zeit hat man sich daran gewöhnt, daß in den Wochen vor Weihnachten phantastisch aufgeputzte Schreckgestalten einhergehen, die bei den Kindern Furcht erregen. Merkwürdigerweise tragen sie alle den Namen Nikolaus oder Ruprecht. Das hat folgende Bewandnis: Der Glaube an die umziehenden Dämonen der dunklen Winterszeit sollte bei Einführung des Christentums in lichtvollere Bahnen gelenkt werden. Man versuchte an ihre Stelle Heilige zu setzen, aber das mißlang. Der Volksglaube beließ den rauhen Charakter der Schreckgestalten. So geht noch heute in seinem Gewande der italienische Bischof zu Lyra als vermummter Weihnachtsherold umher, um die Kinder über ihr Verhalten auszufragen. Als Zeitgenosse Kaiser Konstantins sollte er der Legende nach zwei Knaben einsegnen. Da sie zur Nacht ankamen und bei einem Wirte einkehrten, wurden sie erschlagen und ihrer Habe beraubt. Der Bischof hielt dem Wirt das Verbrechen vor, und da er sich reuig bekannte, betete Nicolaus zu Gott und erreichte durch seine Hilfe, daß die Ermordeten wieder lebendig wurden. Seitdem wird der Heilige Nikolaus von Kindern umgebend dargestellt mit langem Bart und Pelzgewand, einen Sack auf dem Rücken tragend und einer Rute in der Hand. Vor banger Erwartung beben die

Kleinen, wenn das verhängnisvolle Klopfen an Fenster und Türen hörbar wird:

Wenn die Glocke sieben schlägt,
kommt der Niklaus angefegt,
mit dem großen Besenstiel,
haut die Kinder gar zu viel.

Meist ist er nicht so streng und läßt sich besänftigen:

Nikolaus, sei unser Gast,
wenn du was im Sacke hast.
Hast du was, so setz dich nieder,
hast du nichts, so pack' dich wieder.

Auch Stiefel und Schuhe werden vor das Fenster gestellt, bis mit dem Christabend und dem leuchtenden Lichterbaum das Fest seinen Höhepunkt erreicht:

Auch in die schmalen Hütten fällt ein Licht,
von Glanz der Liebe übergossen . . .

Licht soll es werden in des Jahres dunkelsten Tagen. Das Licht soll siegen über die finstere Nacht. Als heilig galt im altgermanischen Glauben diese Wende der Wintersonne. Nun wird sie wieder steigen, jetzt, wo die Zeitunterschiede aufgehört haben. Alles Vergangene wurde gegenwärtig. Das Totenreich öffnete sich. Wodan und seine Gemahlin Holda machten sich mit dem Sturmgebraus der Totenheere auf, Segen zu streuen über die lebende und leblose Kreatur. In der Christnacht geht der Bauer in den Obstgarten, umwickelt die Bäume mit Strohseilen und bittet, an den Zaun klopfend, um reiche Frucht: „Freut ju, Böme, freut ju. Der heilige Christ ist kommen.“ Schäfer und Schweinhirt zogen singend von Haus zu Haus und wurden mit Roggenmehlkuchen und Speckschnitten drauf beschenkt:

Hoch, hoch, in die Firschte
hängen drei Bratwörschte.
Giff mi de langen,
lot de korte hangen,
giff mi den Schwienekopf,
de is better as e Bratworscht.

Mancherorts flammen Freudenfeuer auf, strohumwickelte Räder rollen brennend zu Tal oder der Julklotz wurde im Ofen verbrannt. In den Heiligen zwölf Nächten (25. Dezember bis 6. Januar), wo die Gottheiten umziehen, herrscht tiefer Friede im Land. Rechtsprechen und Gericht ruhen. Wehe, wer in dieser heiligen Zeit seine Hände zur alltäglichen Beschäftigung rührt. In Mecklenburg darf kein Ackergerät draußen bleiben. Wäsche zu waschen oder zu trocknen ist verpönt. Das Rad der Spinnerinnen steht still. Sauber müssen Haus und Zimmer sein. Frau Holle, die später in der Mutter Maria aufging, überwacht die häusliche Ordnung. In diesen

Nächten wird der Brunnentopf (Waldteufel) lebendig und auch die Hexen, gegen die man das Vieh durch Salz und Dill schützt. Heilige Nacht — da sollen in Franken „umb den Hahnenschrey zweene Bewme rechte Epfel tragen, so groß als eine gemeine Nuß“ (Würzburg 16. Jahrhundert), da soll der Schlehdorn in Thüringen blühen, am Kyffhäuser die blaue Wunderblume, im Elsaß der Rosenstock, in Tirol der Farn. In dieser Nacht werden alle Wasser zu Wein und alle Bäume zu Rosmarein. Wasser muß man aus der Quelle schöpfen, das oft zwei, drei Jahre sich unverdorben erhält. Friede und Freude bringt die Heilige Nacht, das selbst Tiere beginnen zu reden:

Wihnachenobend,
denn goh wi na boben,
denn pingelt de Klocken,
denn danzen de Poggen,
denn piepen de Müs,
in aller Lüt hüs.

Eh' denn der Tannenbaum, die Fichte, im 18. Jahrhundert sich einbürgerte, bediente man sich des Mistelzweiges. Er blieb über Winter grün und stand im Altgermanischen im hohen Ansehen. Stuben und Türen wurden damit geschmückt, mitten im kalten Winter, wo die Natur in ihrem Schläfe lag. Mit diesem vielfältigem Brauchtum verband die abendländische Kirche die Feier der Geburt Christi. Nach Vorschriften des Bischofs Liborius wurde dieser Tag, der früher verschieden gefeiert wurde, im Jahre 354 auf den 25. Dezember festgesetzt. Aus dem Licht der wiederansteigenden Sonne wurde das Licht der geistigen Gnade, verkörpert in der Person des Heilands, des Helians, dessen sittliche Mannesehre die tiefste Saite unserer Volksseele anschlug und freudig von ihr aufgenommen wurde. —

